Kloster Wendhusen

Roman von W. Heimburg

(3. Fortsetzung.)

Einen Augenblick streckte das junge Mädchen wie bittend die Hände zu der alten Dame hinüber, dann senkte sie wieder den Kopf und schwieg.

„So viel ich davon weiß, will ich Dir gern erzählen", begann Tante Edith aufs Neue; „aber es ist wenig und ich thue es nur, um Dir einen Blick in das Leben zu gewähren, das Du noch so wenig kennst und das Dir wie ein verführerisches Spiel vorgaukelt, in dem nur Schönes Dir begegnen muß. Ich will Dir Deine sonnige Heiterkeit nicht nehmen, um die Welt nicht, aber gewöhne Dich, an fremdem Unglück nicht leichtfertig vorbeizugehen oder es gar als ergötzliches Gesprächsthema zu behandeln; in jedes Menschen Hoffnungsblüthe fällt einmal ein Reif, es wird auch Dir nicht erspart bleiben."

„Es ist nur eine gar kurze Erzählung, die Du zu hören bekommst, aber sie enthält eine ganze Welt voll Leid, Charlotte", begann Tante Edith, während ich mit Herzklopfen dalag und ihren Worten lauschte.

„Hermann von Demphoff, der Vater unserer kleinen Schläferin und der Bruder Deines Vaters, war der jüngere Sohn, wie Du ja weißt; er bekam mithin ein sehr mäßiges Vermögen, eben genügend, um ihm die Karriere als Offizier zu ermöglichen. In seiner Garnison lernte er das Mädchen kennen, das ihm so verhängnißvoll wurde; es geschah im Hause ihres Onkels, als dessen Adoptivtochter sie galt. Ich glaube, wenn die Sachen sich so verhielten, wie es damals schien, so hätte Dein Vater kaum einen Einspruch gegen die Verbindung der Beiden erhoben, denn der alte Onkel war ein angesehener Mann und galt als vermögend."

„Da starb er plötzlich; es fand sich kein Testament vor, und das junge Mädchen stand bettelarm da, gewöhnt an jeden möglichen Luxus. Das wirklich große Vermögen fiel einer ganz entfernten Seitenlinie zu, die von der Hinterbliebenen absolut keine Notiz nahm."

„Dein Onkel kam hier angereist und bat um Aufnahme seiner kleinen Braut — da ging der Sturm los! Leider hörte ich in jener für mich tieftraurigen Zeit so gut wie gar nichts von Dem, was im Aebtissinnenhause, in der Familie Deines Vaters vorging, ich hatte auch jenen Zwiespalt nur andeutungsweise von Gottlieb vernommen, der Hermann nach einem stürmischen Auftritt zur nächsten Poststation fuhr; Letzterer zürnte mir ja auch. So erhielt ich denn auch nicht die Anzeige seiner Verheirathung, die sehr bald stattfand; erst aus der Zeitung ersah ich es. Bald nach der Vermählung mußten indessen sich die Brüder so weit wieder ausgesöhnt haben, daß Hermann eingeladen wurde, mit seiner jungen Frau einen Besuch auf Kloster Wendhusen zu machen. Erst als die meiner Stube gegenüberliegenden Besuchszimmer geöffnet wurden, erst als Gottlieb in großer Livree mit dem Staatswagen durch das Gitterthor rollte, um die Gäste abzuholen, erfuhr ich auf mein Befragen, daß das junge Ehepaar erwartet werde."

„Ich war damalls zu sehr an drückende Zurücksetzung seitens meiner Geschwister gewöhnt, als daß mich dieses wundern konnte; ich wurde gleichsam wie eine Todte betrachtet, ja, nicht einmal wie eine Todte, denn einer geliebten Verstorbenen legt man doch noch zuweilen eine Blume auf das Grab. Aber — das gehört ja nicht hierher."

„Wie man so ist, Lottchen, es steckt so etwas von einer Pudelnatur im Frauenherzen; anstatt im beleidigten Stolz mich tief in mein Zimmer zurückzuziehen, stand ich stundenlang an jenem Tage lauernd hinter den Gardinen, um meines jüngsten Bruders junge Frau zu sehen und ihn selbst als glücklichen Gatten."

„Leider wurde mir die Aussicht in dem Hauptmomente benommen durch den verdeckten Wagen, und außer einem blauen Schleier, der hoch aufwirbelte im Frühlingswinde, sah ich nichts von meiner neuen Schwägerin. Auch ferner nicht, denn ich wurde krank in jener Zeit und mußte das Bett hüten. Nur mitunter hörte ich eine weiche, klangvolle Frauenstimme und kleine leichte Schritte, die den Korridor herauflogen. Schön sei sie, wunderschön — berichtete mir meine Dienerin."

„O, gnädige Frau, wie eine der Heiligen die in Ellingen in der katholischen Kirche über dem Altar hängen, und dabei ist sie nur so ein kleines Püppchen, so ein kleines!" pflegte sie zu sagen."

„Wohl zwei Wochen mochten vergangen sein, ich befand mich zum erstenmal außer Bett; es war ein heißer Junitag gewesen und die drückende Schwüle wollte selbst der Dämmerung nicht weichen, da hörte ich, als ich gegen Abend müd' und matt auf meinem Sopha lag, die trippelnden Füßchen wieder draußen auf dem Korridor. Es war ein hastiges Lauten, und bald darauf schlug dröhnend die Thür des Fremdenzimmers zu; nach einer Weile schallten eilige Männertritte den Gang herauf, und wieder öffnete sich die Thür und die Stimme meines jüngsten Bruders scholl durch das Haus:

„Die Sache ist abgemacht, Else, wir reisen nun sofort!"

„Zu gleicher Zeit aber drang Weinen zu mir herüber, so recht herzbitterliches Weinen."

„Im Nu hatte ich meine Thür geöffnet; auch jene mir gegenüber war weit zurückgeschlagen; ich konnte das Zimmer übersehen und erkannte in dem rosigen Dämmerlicht der sinkenden Sonne eine zierliche, weiße Gestalt auf dem Sopha und meinen Bruder vor ihr auf den Knieen, leise tröstende Worte sprechend. —

„Hermann, ich that nichts Böses, o, ich schäme mich todt, laß mich fort, Hermann, laß mich fort von hier!" bat sie immer wieder, und ein junges, bethränntes Gesicht voll unsäglichen Liebreizes hob sich aus den Kissen empor und schmiegte sich an seine Wange."

„Ja, ja, aber beruhige Dich, Else, es muß doch gepackt werden, und Du bist aufgeregt im höchsten Grade; glaubst Du denn, daß ich auch nur einen Moment an Dir gezweifelt? Mein Himmel, wer konnte auch so etwas ahnen?"

„Er erhob sich und schritt zu einem Tische, und im nächsten Augenblick flog es klirrend durch das Zimmer und die Scherben einer Krystallkaraffe lagen glitzernd auf dem Teppich. Die junge Frau war erschrocken in die Höhe gefahren und starrte mit den dunklen Augen zu ihrem Manne herüber."

„Nicht einmal ein Glas Wasser in diesem gastfreien Hause, wenn man es gebraucht!" rief er mit unterdrücktem Zorn und er riß an der Glockenschnur; dann wurde die Thür heftig zugeschlagen."

„Betroffen schloß ich auch die meine und zerbrach mir den Kopf, um zu ergründen, was vorgefallen sein könne. Der rasche Hufschlag eines Pferdes lockte mich ans Fenster, und ich sah Deinen Vater, Lottchen, ganz gegen seine Gewohnheit fortreiten, in den sinkenden Abend hinein, und ehe er noch zurückgekehrt war, hatten Hermann und seine junge Frau Wendhusen verlassen — um niemals wiederzukommen."

„Ich konnte das reizende Gesicht mit den dunklen Augen, die scheu und fragend unter den langen Wimpern hervorsahen, nicht wieder vergessen, und als später das Gerücht auch bis zu uns drang, sie leben in der bittersten Armuth, da konnte ich nicht widerstehen; ich setzte mich hin und schrieb an sie, um ihr eine, freilich kleine, Unterstützung anzubieten. Aber der Brief kam uneröffnet zurück; sie ahnte wohl kaum, wer die Schreiberin war: ich glaube, sie wußte nicht einmal, daß eine Schwester ihres Mannes existirte, oder dachte vielleicht, der Brief sei von Deiner Mutter, und so bin ich ihr fremd geblieben, wo ich ihr doch so gern näher getreten wäre."

„Noch einmal machte ich den Versuch, aber wieder wurde mir das Schreiben durch die Post zurückgegeben, mit dem kurzen Vermerk von einer zierlichen Damenhand, daß aus Wendhusen keine Briefe angenommen würden. — Es war dies ungefähr ein Jahr nach Hermann's Tode."

„Aber Tantchen", unterbrach Charlotte die alte Dame, „in Deiner Erzählung ist nichts, was zu Gunsten der Frau von Onkel Hermann redet, und Ferra sagt doch, sie habe den Onkel durch ihren unerhörten Luxus — —"

„Charlotte! Sollte Ferra Dir maßgebend sein mit ihren Urtheilen? Freilich lebte das junge Paar glänzender, als ihre Verhältnisse es gestatteten, aber da trifft die Schuld zumeist den Mann. Sie hat geglaubt, er sei reich, seine Mittel erlaubten ihm solch' eine stattliche Haushaltung zu führen; ahnungslos lebte sie in dem Luxus, den er ihr verschwenderisch bot! Ich bin überzeugt, hätte er ihr nur eine Andeutung gemacht, sie würde sich mit Freuden in die bescheidensten Verhältnisse gefügt haben."

„Woraus schließt Du das, Tante Edith?"

„Aus der Art und Weise, wie sie ihren unbewußt begangenen Fehler gesühnt hat. Oder meinst Du nicht, Lottchen daß es eine Sühne ist, wenn die Frau mit der Aufopferung ihrer ganzen Kraft, mit den zarten, der Arbeit ungewohnten Händen Tag und Nacht schafft, um sich und ihre Kinder anständig und ehrlich durch die Welt zu bringen? Meinst Du nicht, daß durch solch' eine thränen- und arbeitsvolle Stunde, durch das schwererkämpfte Wollen und Vollbringen, Jahre eines unbewußt begangenen Unrechts wieder gut gemacht worden sind? Weißt Du, was es heißen will, Charlotte, Nächte lang zu arbeiten bei trüber Lampe und peinigenden Gedanken dazu? Weißt Du, was es bedeutet, wenn man sich sagen muß: sobald die Arbeitskraft versagt, wirft Du mit den Deinen darben? Geh', Kind, Du weißt es nicht, mag Gott Dich davor bewahren."

„Tante!" bat Charlotte, ihre Stimme klang wie durch Thränen. „Liebe Tante."

Ich sah nicht, was sie that bei diesen Worten; ich hatte mich stürmisch auf die Seite geworfen und den Kopf tief in die Kissen gesteckt, damit Niemand das Schluchzen hörte, das meine Brust zu zersprengen drohte.

Da fühlte ich einen Kuß auf meinem Haar, und als ich mich umwandte, fielen meine verweinten Augen auf Cousine Lotte, die an meinem Bette niedergekniet war.

„Ich will Dich lieb haben, kleine Cousine", sagte sie und die blauen Augen schimmerten in Thränen, obgleich der frische Mund lächelte. „Ich will Dich lieb haben, vergieb mir, was ich vorhin in Uebermuth gesprochen, denn Du hast es gehört, ich weiß es. — Komm her, Du kleines Geschöpfchen, und gieb mir einen Kuß", bat sie, mich an sich ziehend und mich küssend. „Nicht wahr, Du bist mir nicht böse? Nein?" fragte sie und ihr vorhin rosiges Gesicht sah bleich aus vor Erregung.

Ich schüttelte den Kopf und legte meinen Arm um ihren Nacken.

„Ich will Dich auch lieb haben, Charlotte", versicherte ich treuherzig.

„Aber nun mußt Du aufstehen", rief sie, sich erhebend und wieder in ihren muntern Ton übergehend. „Darf ich beim Lever zugegen sein?"

Unter fröhlichem Lachen und Kichern half sie mich ankleiden.

„Du weißt gewiß noch gar nicht, was Dir passirt ist?" neckte sie. „Ja, ja, kleines Stadtfräulein, wir sind jetzt auf dem Lande zwischen Kühen und Kälbern, die sind nämlich berühmt auf Kloster Wendhusen. Gras, Blumen, Bäume und frische Luft haben wir im Ueberfluß; warte nur, Du sollst bald rothe Backen bekommen."

Sie strich liebkosend über mein Gesicht, während sie mir half, die Locken in ein Netz stecken.

„Charlotte", fragte ich, „nicht wahr, Tante Edith heißt eigentlich Frau Berker oder Berka?"

Sie lachte hell auf und schlug in die Hände.

„Kind, weißt Du denn das nicht? Freilich, Tante Berka."

„Ich habe nie von ihr gehört", entgegnete ich. „Mama sprach ja nie mit uns von Kloster Wendhusen."

„Kind! Da weißt Du am Ende noch gar nicht einmal, wer ich bin?" rief sie in komischer Verzweiflung. „Nein, das geht ja nicht; also höre zu, ich will Dir nun unsere ganze Familie der Reihe nach vorführen."

Sie setzte sich auf den Rand meines Bettes und sah zu mir herüber, indem sie an den Fingern abzuzählen begann:

„Also Numero Eins, selbstverständlich meine Mama, die Frau von Demphoff, eine Geborene von Thienen aus Thüringen, steht im größten Respekt bei ihren Kindern und Untergebenen; wenn Ferra und ich von ihr sprechen, nennen wir sie Serenissima. Ferra und Joachim sind ihre Lieblinge, Gerhardt und ich stehen erst in zweiter Linie; ich bekomme sehr viel böse Worte von ihr, weil — nun, das kommt bei meiner Personalbeschreibung."

„Numero Zwei, Luitpold Gerhardt von Demphoff, Majoratsherr und Chef der Famile, mein goldener Bruder, der beste, edelste Mensch, den es giebt. Aber leider ist er so ein ganz klein wenig kränklich", fügte sie hinzu und das Aufleuchten der blauen Augen wich einem dunklen Schatten. „Er wird aber gesund werden Lena, ich weiß es", versicherte sie dann zuversichtlich. „Wenn Du einmal etwas zu bitten hast, so wende Dich an ihn, er sagt nicht Nein."

„Numero Drei, meine schöne Schwester Fernande von Riedlingen, die seit zwei Jahren wieder unter dem väterlichen Dache wohnt, weil ihr Mann bei einem großen Rennen in R. so unglücklich mit dem Pferde stürzte, daß er sofort todt blieb und sie zur Wittwe machte. Sie hat anderthalb Jahre ganz schwarz getrauert, es sah so unvergleichlich schön aus zu dem blonden Haar —"

„Lotte! Lotte!" rief Tante Edith, die jetzt auf die Schwelle getreten war, „Du verfällst wieder in den alten Fehler!"

Dann schritt sie auf mich zu und küßte mir liebevoll die Stirn. „Hast Du gut geschlafen?" fragte sie. „Sieh', nun wird Dir gleich eine Personalbeschreibung von der Familie gemacht, die nach dem Gehörten —"

„Numero Vier", unterbrach Charlotte die Bemerkung der Tante, „Joachim von Demphoff, Lieutenant im 9. Kürassir-Regiment, ein sehr schöner Mann, Cavalier comme il faut mit allen dazu gehörigen Tugenden und Fehlern, liebt nächst dem Ballet am meisten die Jagd."

„Ich bitte Dich, hör' auf, Lotte, was soll Magdalene von Dir denken?" schalt Tante Edith etwas ärgerlich.

„Numero Fünf, Charlotte von Demphoff, entfant terrible, Schrecken aller Familienmitglieder, sieht Alles, was sie nicht sehen soll und hört stets das, was nicht für sie bestimmt ist, hat einen ganz häßlichen Charakter; wen sie einmal mit ihrer Liebe verfolgt, der kann sich nicht retten vor ihr; hält sich am liebsten im alten Kloster bei der Tante Edith auf, um sich von ihr schelten zu lassen — O, Du gute einzige Tante Edith Du!" rief sie, die alte Dame stürmisch in die Arme nehmend. „Ich bitte Dich nur um Eins, laß mich nicht eifersüchtig werden auf diese da."

„Wildfang, laß mich, Du erdrückst mich ja!" rief Tante. „Wenn Du Dich nicht änderst, so ist es immer möglich, daß Dir die Kleine den Rang streitig macht."

„Dann, Lena, nimm Dich in Acht!" drohte sie, ins Nebenzimmer laufend, so daß zwei oder drei von Tantens Lieblingen scheu zu uns herüber flüchteten. „Ich hetze sämmtliche Katzen auf Dich in diesem Falle, und das ist keine Kleinigkeit, denn die gelbgefleckte hat eben wieder einmals sechs Junge."

Sie erschien nochmals in der Thür, schwenkte den großen Strohhut gegen uns und dann war sie verschwunden; wir hörten noch ihr frisches Lachen im Corridor verhallen.

„Jetzt weiß ich, wer Du bist", sagte ich, mich an Tante Edith schmiegend, „Du bist meines lieben Vaters einzige Schwester?"

Sie strich zärtlich mit der Hand über mein Haar.

„Deines Vaters Schwester", wiederholte sie leise und setzte dann hinzu: „Kind, Kind, wie siehst Du Deiner Mutter ähnlich; dieselben Augen, ganz dieselben."

„Tante, ich danke Dir", sagte ich und schlang die Arme um ihren Hals. „Wenn ich gewußt hätte, wie gut Du bist, dann hätte Mama an Dich schreiben müssen und nicht an Tante Demphoff, als sie einer Unterstützung bedürftig war; Du hättest gewiß nicht geantwortet, daß sie schuld sei an dem Unglück meines Vaters."

Tante Edith schob mich plötzlich zurück und sah mich erbleichend an.

„Wie? Deine Mutter schrieb an sie? Und sie hätte ihr da geantwortet, was Du eben sagtest?"

Ich nickte bejahend.

„Sie wurde sehr krank darauf und hat immer davon phantasirt."

Tante Edith schwieg; sie sah starr in die grünen Wipfel, die sich draußen im goldenen Morgenlicht wiegten; ein unbeschreiblich bitterer Ausdruck lag um ihren Mund. Dann schritt sie zu dem Fenster, und nachdem sie die mächtigen Flügel geöffnet, wandte sie sich mit den Worten zu mir:

„Nun komm', Magdalena, und frühstücke, es ist heute spät geworden; morgen heißt es zeitig aufstehen. Ich mache immer in aller Frühe einen Spaziergang durch den Park, und Du sollst mich begleiten — Du glaubst gar nicht, wie köstlich das ist, Du armes Stadtmäuschen."

4. Kapitel.

Das war der Tag meiner Ankunft in Wendhusen und mein erstes Erwachen. Fast fünf Jahre sind seit jenem Morgen vergangen und doch steht er mit solcher Deutlichkeit vor meiner Seele, daß ich meinen könnte, erst gestern sei ich, ein kleines, unerfahrenes, heimathbanges Mädchen, unter Tante Edith's grünem Himmelbette erwacht und habe jenes Gespräch vernommen, das tausend bange Fragen in dem Kinderherzen hervorgerufen; als sei es gestern gewesen, daß Charlotte an meinem Bette gekniet, um mir unter Thränen und Lachen zu versprechen, mich lieb zu haben; dies wunderliche, liebe Geschöpf, das zusammengesetzt schien aus Thränen und Lächeln, dem das Leben im jähen Wechsel Lächeln und Thränen und, Gott sei Dank, doch endlich wieder Lächeln brachte.

Ach, Lottchen, wenn Du nicht längst wüßtest, daß ich Dich liebe, so machte ich Dir hier noch einmal eine Liebeserklärung bei der Erinnerung an alles Das, was wir gemeinschaftlich erlebt und erlitten.

Auch jener Tag steigt deutlich wieder vor mir auf, an dem ich zum erstenmale auf Entdeckungsreisen im alten Kloster ausging. Es war, glaube ich, noch an jenem ersten Tage; Tante Edith besuchte eine kranke Frau im Dorfe; ich saß mutterseelen allein in einer tiefen Fensternische und schaute über den Rasenplatz hinweg in die hohen Wipfel der Parkbäume, hinter denen die Villa versteckt lag.

Unheimlich still war es in dem großen Gebäude, auch draußen keine Spur von Leben; seitwärts lag das Aebtissinenhaus mit seinen verhangenen Fensterreihen in tiefem Schatten, über die Freitreppe waren die Ranken des wildn Weins gewuchert in zwangloser Ungebundenheit, sie hatten die Stufen übersponnen und verhingen die mächtige Hausthür mit üppigen Guirlanden, daß es aussah, als sei hier der Eingang zu Dornröschen's Zauberschloß. Und hinter diesen verhangenen Fenstern hatte einst mein Vater gelebt als glückliches Kind, über diese moosbewachsenen Stufen war später der kleine Fuß meiner Mutter geschritten in das Haus, in welchem sie so schwer beleidigt wurde; — was konnte man ihr gethan haben, ihr, die so gut, so schön gewesen? Wer doch einmal hineingehen könnte in jene Räume, aber sie waren ja verschlossen seit Onkels Tode.

Warum nur?

Es erschien so räthselhaft Alles, was ich bis jetzt gesehen und gehört! Eine kleine Anwandlung von Grauen überkam mich, so daß ich aufsprang und auf den Korridor hinauslief. Der lange Gang lag stets auch bei grellstem Sonnenschein, in Dämmerlicht, und in den vielen Ecken und Nischen bargen sich tiefe Schatten. Wo war es wohl, wo meine Eltern gewohnt bei jenem Besuch? Da drüben, sicher da drüben.

Ich stand vor einer der hohen, dunkelgebeizten Thüren, die in regelrechten Entfernungen die weißgetünchten Wände unterbrachen; ich lugte durch das Schlüsselloch und sah ein Streifchen großblumiger Tapete; ein scharfer Zug flog mir entgegen, offenbar waren die Fenster drinnen geöffnet. Tante hatte mir ja erzählt, daß bei großen Jagden die Zimmer noch immer als Logirstuben benutzt wurden; dieser Flügel hieß ja auch das Logirhaus. In der Blüthezeit des Klosters hatte man den gewaltigen Steinbau zu diesem Zwecke dem Aebtissinnenhause zugefügt und nach der Menge und Größe der Zimmer zu urtheilen, mußten die frommen Schwestern außerordentlich gastfrei gewesen sein.

O, es muthete mich plötzlich ganz köstlich an, dieses heimliche Dämmerlicht in dem verlassenen Gebäude; wie aus den Sagen alter Ritterburgen, in deren Gängen die Burgfrau einherschreitet in seidener Schleppe und goldgewirktem Ringelhäubchen, das Schlüsselbund und die Tasche zur Seite; das war so etwas für mich umher zu stöbern in alten Räumen, die seit Jahren nicht bewohnt gewesen und die einst so viel, so viel gesehen.

Auf den Zehen schlich ich den endlos langen Gang hinunter, hier und da fiel aus einem Schlüsselloch ein heller Streif auf die altersgrauen Dielen, und dort am Ende des Ganges leuchtete ein heller Schein; ein paar Stufen führten hinunter in das Aebtissinnenhaus, zunächst in einen großen, weißgetünchten Vorsaal, dessen Fenster mit leinenen Vorhängen verhüllt waren. Schön geschnitzte braune Flügelthüren führten zu den Zimmern, mächtige Hirschgeweihe zierten die Wände, und von der Decke hing im altmodischen Messingreifen eine große Glasglocke hernieder, jedenfalls zur Aufnahme einer Lampe bestimmt. Auch hier lugte ich durch ein Schlüsselloch, mit verhaltenem Athem und klopfendem Herzen — das mußten ja die Räume sein, in denen mein Vater geboren und aufgewachsen war. Aber ich erspähte auch hier nichts weiter als ein Streifchen lederbrauner, mit Gold verzierter Tapete und ein Stückchen Goldrahmen von einem Bilde.

Tante Edith muß mir viel erzählen, dachte ich und stand, ehe ich es selbst recht wußte, auf der obersten Stufe einer breiten Treppe, die unheimlich unter meiner geringen Last zu knarren begann. Einen Augenblick schwankte ich, dann lief ich eilends hinunter, mit meinem Kleide eine förmliche Staubwolke aufwirbelnd.

Wieder eine festverschlossene Thür dicht vor der Treppe? Doch nein, ein Druck auf die Klinke öffnet sie; mit einem Kreischen, das die ganze Tonleiter durchging, flog sie zurück, und fast hätte ich aufgeschrieen vor Staunen und Ueberraschung — viele Jahrhunderte glaubte ich mich zurückversetzt, so mittelalterlich wölbten sich die Spitzbogen unter der Decke des luftigen, breiten Ganges, von zierlich gemeißelten Stein-Rosetten zusammengehalten; die Außenwände fehlten, schlanke Säulen Rundbogen, und Kletterrosen und wilder Wein hingen ihre üppigen Ranken gleich luftigen Vorhängen herab, und darunter hinweg schweifte der Blick hinaus über blumige Grasplätze in die dichte, grüne Wildniß uralter herrlicher Bäume.

Greller Mittagssonnenschein lag auf den Rasenplätzen, kein Laut, kein Ton rings umher, während ich zögernd zwischen Säulen hindurch auf den grasbewachsenen Gartenweg trat; weiße Schmetterlinge tummelten sich in ungezählter Menge über den Beeten, deren Pflanzen wilde Schößlinge getrieben; Centifolien rankten, Alles unter sich erstickend, über den Buchsbaum der Einfassung weit in die Wege hinaus und hielten, wie unwillig über mein Erscheinen, mich am Kleide fest, und hier und da leuchtete eine aus dunklem Schatten auf, von Epheu fast überwuchert, der auch die Stämme der Bäume dicht umrankt hielt.

Wie träumend schritt ich weiter.

Das war in der That Dornröschens Zaubergarten, so weltverlassen, so spukhaft einsam lag er da im grünen Licht der Mittagssonne, die doch nicht unter dem grünen Laubdache das Dämmerlicht gänzlich zu vertreiben vermochte.

Die Zweige hingen so tief hernieder, daß sie mein Haar streiften, sie verbargen auch mit ihrer üppigen Blättersprache die hohe Mauer, die den Garten rings begrenzte, und ließen ihn unermeßlich erscheinen.

O, du alter, verlassener Klostergarten, wie lieb bist du mir geworden! Schier das liebste Fleckchen auf dem großen, weiten Erdenrund!

Der riesige Park um die elegante Villa, mit seinen englischen, sammetweichen Rasenflächen, seinem weiten Blumenparterre, er verschwand vollständig vor diesen Grasplätzen, mit Wiesenblumen bunt durchflochten; und auf keinem der modernen Wiegenstühle saß es sich so gut, wie auf der alten, moosbewachsenen Steinbank unter den beiden großen Lindenbäumen, die mit ihren Zweigen das köstliche Plätzchen noch heimlicher und versteckter machten.

O, wie viel hundert mal habe ich dort gesessen in Leid und Freud', zu Häupten die schwanken Zweige und zu Füßen den halb versunkenen Grabstein einer alten Aebtissin, deren Ebenbild in Lebensgröße mit starrem Faltengewand, die Hände über die Brust gekreuzt, die Stätte zierte, unter der sie sich ausruhte, schon über zwei Jahrhunderte lang. Der Regen war auf den Sandstein gepätschert, im Winter war das Schneewasser darüber hingesickert, aber immer noch lag die fein gemeißelte Gestalt dort, und noch immer verkündeten die plumpen Buchstaben, daß Anno 1558 die hochehrwürdige Aebtissin, Frau Magdalene Sibylla, Reichsgräfin zu Radeberg und Hohenstein, in einem seligen Todesstündlein in Christo eingegangen sei zu Gott. —

Es wurde mein Lieblingsplatz, dieses alte Grab; ich habe die Nesseln ausgerissen und Epheuranken und Immergrün herum gepflanzt und dabei dachte ich an ein liebes fernes Grab, und wie dankbar ich fremden Händen sein müsse, die das Unkraut fern hielten von ihm. Und das, was ich einer lang', lang' Verstorbenen that, das galt ja meiner Mutter.

„Es ist recht", sagte später der alte Gottlieb, den ich um Blumenpflanzen angebettelt hatte, „das ist recht, gnädiges Fräulein, der Mensch muß was Greifbares haben, einen Platz, wo er so recht zu Hause ist mit seinen Erinnerungen, und wohin Einem kein anderer Mensch mit den Gedanken folgen kann. Ich halt's auch so; sehen Sie, wenn ich so ein recht schweres Herz habe — ach, Jesus, und wer hätte das nicht zuweilen —, dann gehe ich aus der Wohnstube und steige hinauf auf den Boden in die Flachskammer, die war meiner seligen Alten ihr Stolz, ihr Liebstes, und wenn ich so das Herz voll Blut und Ingrimm habe und ich trete da hinein und rieche den Flachsgeruch und sehe das feine Garn hängen, das sie noch gesponnen, dann ist mir's grad', als sagte sie: „Laß es gut sein, Alter, laß es gut sein, mit dem Kopf durch die Wand kommst Du doch nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Die kubanische Tabak-Mißernte.

Von anhaltender Dürre ist auf Kuba die Tabakernte geschädigt worden, nachdem aus gleichem Grund schon im vorigen Jahr dieses Produkt in bezug auf Quantität und Qualität viel zu wünschen übrig ließ. Diesmal hält man in Havana die Erntelage für noch schlimmer als im Jahre 1907, das für die kubanischen Tabakpflanzer das schlechteste war, das sie je erlebten.

Wie ein Fachmann, der soeben von einer Geschäftsreise aus Havana nach New York zurückkehrte, mittheilt, werden echte Havanas bald knapp und theurer werden. Weder hinsichtlich Deckblatt- noch Einlage-Tabak ist die Ernte befriedigend, und in Vuelta Abajo, dem besten Distrikt, ist die sonst für feinste Havana-Zigarren das Deckblatt liefernde Ernte nahezu ein Fehlschlag. Bei dem unbefriedigenden Ergebnis schon der vorigen Ernten sind alte Vorräthe kaum vorhanden, und hätten die Zigarrenfabriken von Havanna viel zu thun, so würde es an dem nöthigen Material fehlen, um die Aufträge auszuführen. Aber es mangelt nicht allein wegen der nothwendigen Preiserhöhung an der üblichen großen Nachfrage besonders von Seiten der Ver. Staaten und Europa, sondern auch die Erschwerung der Einfuhr von Tabak und Zigarren seitens mehrerer großer Länder macht sich der Havaneser Zigarren-Industrie fühlbar. Abgesehen von einigen großen und kapitalkräftigen Fabriken, die für ihr Erzeugnis Jahr ein und Jahr aus guten Absatz haben, ist die Situation insbesondere der kleineren Fabrikanten bedauerlich. Der hohe Schutzzoll hierzulande, die neuen Zolltarife in England, Frankreich und nun auch in Deutschland bilden für die kubanischen Tabakexporteure eine schwere Benachtheiligung.

Infolge des schlechten Ernteausfalls liegen auf Kuba die Verhältnisse in den Tabaksdistrikten so trübe, daß die Regierung bereits hunderte von nothleidenden Arbeiterfamilien aus der sonst so reichen Tabakprovinz Pinar del Rio nach der Provinz Santa Clara überführt hat, weil dort die blühende Zuckerindustrie den Arbeitern bessere Aussichten bietet. Sollte nun die nächstjährige Tabakernte der Insel reich sein, so mag eine neue Kalamität eintreten: infolge der Auswanderung dürfte es an Arbeitskräften zum Einbringen der Tabakernte fehlen.